

Zur Praxis unserer Gottesdienste

Im Sommer-Semester 1981 veranstalteten Siegfried Liebschner und ich eine „Praktisch-Theologische Übung: Gottesdienst“. Wir befaßten uns vor allem mit der konkreten gottesdienstlichen Praxis in unseren Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden. Natürlich enthielt die Übung auch Abschnitte zum biblischen Gottesdienstbild, zum Vergleich mit dem Gottesdienstverständnis anderer Konfessionen und zu den geschichtlichen Wurzeln unserer Praxis. Im Vordergrund standen jedoch aktuelle praktische Gesichtspunkte. Wir schufen uns ein eigenes Untersuchungs-raster und beleuchteten ausschnittshaft einzelne Aspekte. Einige unserer Fragen und Beobachtungen möchten wir hiermit weitergeben.

(1) Der Untersuchungskatalog

Welche Faktoren muß eine Analyse der Gottesdienstpraxis beachten? Welche Elemente spielen die wichtigste Rolle? Uns erscheinen folgende Fragen als vordringlich.

1.1 Welche *Theologie des Gottesdienstes* steht hinter der Praxis? Welche geistliche Funktion hat das Zusammenkommen? Natürlich besteht hier ein enger Zusammenhang zur Gemeindelehre: Was ist Gemeinde, wie und wozu lebt sie?

1.2 Welche *Traditionen und Erwartungen* beeinflussen den Ablauf des Gottesdienstes? Sie wirken sich stark prägend aus. Weithin besteht in der Kirchengeschichte die Tendenz zur regelten Ordnung im Gottesdienst; schnell wird auch bei uns die Normalität zur Normativität. Die Ambivalenz des Befundes liegt vor Augen. Auf der einen Seite stehen Identität, gute Gewohnheit und Eindeutigkeit der Situation; andererseits erhebt sich die Frage nach der Flexibilität gegenüber einer starren Verkrustung. Zugleich ist damit die Frage aufgegeben, wie man Änderungen vornehmen kann, ohne daß sie als Zerbruch oder Verzerrung empfunden werden müssen (Innovationsproblematik).

1.3 Welche Stellung hat die *Predigt im Gottesdienst*? Der protestantische Gottesdienst steht und fällt weitgehend mit der Predigt. Hier ist eine grundlegende Besinnung angebracht, ohne daß die Verkündigung abgewertet werden soll oder darf.

1.4 Wie kommen die *Gemeinschaftsmomente* zur Geltung? Dazu rechnen Anteilgeben und -

-nehmen, Bekanntmachungen, Begegnungen; ebenfalls der Generationsaspekt (Gemeinde als Familie; die Familie im Gottesdienst).

1.5 Wie sieht das „*Umfeld*“ des Gottesdienstes aus? Dazu gehören Vorbereitung und Nacharbeit, Auswahl (Texte, Lieder usw.), Absprachen der Beteiligten; Gebetsvorbereitung und -begleitung; ebenfalls Abholdienst, Betreuung von Kranken und Kindern; Kontaktpflege, Einladungen usw. Nicht zuletzt: Wie verbindet sich der Gottesdienst mit dem Alltag?

1.6 Wie gestaltet sich die *Leitung des Gottesdienstes*? Liegt sie weithin in der Hand weniger, speziell des Pastors? Wann wird die Gemeinde entmündigt, zum Konsumenten degradiert? Wie verbinden sich die Erfordernisse nach Würde, Stil, Façon, Ordnung mit denen nach Beteiligung, Respons, Spontaneität usw.?

1.7 Welche Funktion übt die *Musik im Gottesdienst* aus? Wie wirken sich Liedgut, Chor, Instrumente auf das Klima in der Versammlung aus? Was wird damit bezweckt und erreicht, wie wird das Singen erlebt?

1.8 Wie stark kann bzw. sollte der Gottesdienst einem jährlichen („Kirchenjahr“) bzw. monatlichen *Rhythmus* folgen? Wo droht Routine?

1.9 Was wird an der *Eröffnung* und am *Abschluß* des Gottesdienstes erkennbar? Gerade hier gibt es einen wichtigen Prüfstein dafür, was wir von unseren Gottesdiensten erwarten.

Der Untersuchungskatalog kann gewiß noch erweitert werden. Er reflektiert selbstverständlich seinerseits ein bestimmtes Verständnis von Gottesdienst und Gemeinde. Er orientiert sich am freikirchlichen Gemeindeverständnis; deshalb wird u. a. nach dem allgemeinen Priestertum, nach Gemeinschaft, Ausstrahlungskraft, Ganzheitlichkeit usw. gefragt. Die Gottesdienstpraxis ist ein Spiegel für Leben und Tradition der Gemeinde.

Einige der genannten Aspekte sollen im folgenden exemplarisch näher besehen werden.

(2) Charakter und Sinnbestimmung des Gottesdienstes

Die Frage nach Charakter und Sinnbestimmung kann man von der Struktur wie auch von der Funktion her untersuchen.

2.1 Strukturell ist heute überwiegend die Tendenz zu einem *Mitglieder-Einheitsgottesdienst*

festzustellen; d. h. es gibt einen Typ von Gottesdienst, der verschiedene Belange abdeckt und der sich im wesentlichen an die Mitglieder richtet. Gegenüber unserer Tradition ist das eine deutliche Vereinseitigung, ja Verkümmern. Für unterschiedliche Akzente gab es früher jeweils gesonderte Veranstaltungen. Die Gemeinde versammelte sich intern zu Abendmahl (geschlossene Mahlfeier), Liebesmahl, Gemeindestunde, Bibel- und Gebetsstunde. Daneben wandte man sich an Außenstehende in Evangelisationen, evangelistischen Gottesdiensten (z. T. die sonntägliche Abendveranstaltung) usw. Zurrüstung, Sendung, Auf-erbauung, Feiern, Lehre, Gebet, Mission usw. hatten ihre eigenen Zeiten. Heute konzentriert man möglichst vieles in eine einzige Veranstaltung (die Gemeindebibelschule versucht, dem entgegenzusteuern), ohne daß man wirklich damit glücklich ist, zumal der eine Gottesdienst relativ undifferenziert primär die Mitgliederbedürfnisse abzudecken versucht (Motto „etwas mit in die Woche nehmen“) und stark auf die Predigt ausgerichtet ist. Ein Umdenken ist nötig, und zwar strukturell, so daß die verschiedenen Aspekte des Gemeindelebens wieder besser zur Geltung kommen.

2.2 Wozu dient der Gottesdienst? Welche Funktion hat er? Was ist sein Ziel? Die Antwort ist sicher vielgestaltig; zu nennen sind etwa Erneuerung und Bewahrung der Gemeinde, Lob Gottes, Bewußtmachen des Willens Gottes, Ruf zum Glauben, Erleben der Familie Gottes, gemeinsame Freude und Trauer. In unseren Gemeinden existiert durchaus ein Gespür für die mannigfachen Funktionen des Gottesdienstes. Man weiß: es gibt nicht nur den einen Grundtyp „Predigtgottesdienst“; wichtig sind auch die Elemente Anbetung und Gemeinschaft. Hinzu kommt das, was sich vor und nach dem formellen Gottesdienst abspielt (bis hin zum „Kirchenkaffee“). Wie weit ist das integriert?

Nicht jeder Gottesdienst muß demselben Zweck dienen. Von den Leitenden wird das Gespür verlangt zu erfassen, was jeweils geboten ist, welche Impulse der Gottesdienst vermitteln soll. Was wird in Bewegung gebracht? Dient die Veranstaltung eher der Erneuerung, Bestätigung, Veränderung oder sogar auch der Verunsicherung? Keinesfalls darf sie nur eine Art geistliche Unterhaltung bieten wollen. Die Sinnbestimmung darf jeweils ruhig klarer und mutiger angefaßt werden! Dabei ist auch die Frage der Aktion, in die der Gottesdienst

mündet, zu berücksichtigen (Gottesdienst als Handlungsanweisung). Wie konkretisiert sich das Gesagte und Vernommene (z. B. in der Segnung, Sendung, Planung)?

2.3 Woher erhält der Gottesdienst seine Konzeption? Die Versuchung dessen, der ihn hauptverantwortlich vorbereitet, besteht darin, ihn von der eigenen Perspektive her zu konzipieren. Aber die Teilnehmer dürfen nicht zu kurz kommen! Allzuleicht auch geschieht die Konzeption von der Tradition her, d. h. man macht sich im Grunde wenig Gedanken. Einseitig ist auch die Konzeption lediglich vom Text bzw. Thema her. Zu bedenken ist auch die Aufgabenstellung des jeweiligen Gottesdienstes. Wenn die verschiedenen „Interessen“ berücksichtigt werden, wird der Gottesdienst „interessant“. Wahrscheinlich ist das der größte Übelstand vieler christlicher Gottesdienste: sie sind schlicht uninteressant! Man sollte die Kategorie „interessant“ nicht als „rein menschlich“ abtun; vielmehr ist wirkliches geistliches Leben immer auch interessant, weil es uns aktuell anspricht („So spricht der Herr“), weil uns die Botschaft „mitten durchs Herz geht“ (Ap 2, 37).

2.4 Wichtig für den Charakter des Gottesdienstes ist auch unser *Bild von Gott und Gemeinde*. Gottesdienst und Gottesbild hängen aufs engste zusammen! Wer ist Gott, wie nahe ich ihm, wo begegne ich ihm — im Wort, im Bruder, im Leben, im „Sakrament“? Ist er für uns in erster Linie der Heilige oder der Erlöser, der nahe oder der ferne Gott? Oder gar ein strenger Gesetzgeber? Wie kommen seine Liebe und Heiligkeit, sein Interesse für uns und seine Autorität im Gottesdienst zum Ausdruck? Manche Engführung in der Praxis stammt aus einem einseitigen Gottesbild.

Das Gemeindebild kommt nicht nur funktional (wofür ist Gemeinde da, welche Gaben und Aufgaben gibt es in ihr?), sondern auch personal zur Geltung. Der wesentlichste Kritikpunkt lautet hier, wir veranstalteten Gottesdienste in der Regel nur für (gebildete) Erwachsene. Der Gottesdienst wird dann nicht zum Integrationsmodell der Gesellschaft, zum Ausdruck der „Familie Gottes“.

(3) Das Singen

Das *Singen* nimmt nicht nur einen recht großen Teil des Gottesdienstes ein; es bildet auch ganz überwiegend, ja fast *ausschließlich* die Gelegenheit zu *gemeinsamem Handeln* im

Gottesdienst. Der Chor verstärkt dieses Moment; er ist in der Regel neben dem Pastor der aktivste Teil der Anwesenden. Der Gestaltung des Singens kommt daher große Bedeutung für Charakter, Atmosphäre und Ausstrahlung der Veranstaltung zu. Bei der Auswahl der Lieder ist ein mehrfacher „Wert“ zu berücksichtigen.

3.1 Jedes *gesungene Wort* hat einen *Aussagewert*. Meistens werden danach die Lieder (also über den Text) ausgesucht. Das ist natürlich nicht falsch, aber völlig einseitig und u. U. hinderlich, wenn die anderen Werte nicht dasselbe Ziel fördern.

3.2 Ein Lied besitzt auch einen *Gefühlswert*. Er ist schwer zu messen. Gewiß gibt es auch unechte, ja falsche Gefühle. Aber Musik läuft niemals ohne Emotionen ab. Speziell das erweckliche Lied und der Hymnus treffen immer tief in den Gefühlsbereich. Die richtige Stimmung und Dosierung zu finden, ist oft schwer. Aber wir sollten hier aus stilistischen oder ästhetischen Gründen keine Hindernisse aufbauen; wichtiger ist allemal, daß die Botschaft den Menschen erreicht, erfaßt und zur Resonanz bringt. Das Lied ist ein vorzügliches therapeutisches Mittel, um Freude, Schmerz, Buße, Angst, Sehnsucht usw. auszudrücken. Die Musik ist dabei, so betrachtet, sogar wichtiger als der Text.

3.3 Ein Lied hat ebenfalls einen *Gemeinschaftswert*. Klassisch wird das am Refrainlied erkennbar: alle können einstimmen. Wir sollten solche Formen wieder mehr entdecken; damit wird auch die Integration der Chöre in das Gemeindeleben gefördert. Ein hoher Gemeinschaftswert liegt dort vor, wo ein Lied die Menschen verbindet — u. U. sogar physisch (Beispiel „Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein“). Auch die Einladung zum vielstimmigen Gesang (und warum nicht auch die Beteiligung vieler Instrumente) fördert die Gemeinschaft.

3.4 Ein Lied besitzt schließlich einen *Erinnerungswert*. Die Erinnerung kann natürlich bei den einzelnen Teilnehmern ganz unterschiedlich gelagert sein (z. B. „Das sangen wir bei unserer Hochzeit . . .“). Die geschichtliche Dimension hat oft tiefe Auswirkungen. Assoziationen ergeben sich, gute oder ungute Gefühle kommen auf. Zu oft bleiben diese Aspekte bei der Liedauswahl unberücksichtigt.

(4) *Nachbarschaftsgottesdienste*

Einer der Teile unserer Übung befaßte sich mit der *Planung eines Gottesdienstes für die Nachbarn*. Es gibt Gemeinden, die so etwas regelmäßig (z. B. monatlich einmal) durchführen. Die Planung wird sich vor allem auf die Vorbereitung (Werbung) und die Gestaltung (Rahmen) konzentrieren.

4.1 Die Vorbereitung zeigt sehr schnell, welchen „Sitz im Leben“ der Gesellschaft die Gemeinde hat. Viel *Umfeldarbeit* ist erforderlich, etwa durch einen „Tag der offenen Tür“, ein Straßenfest, einen „kleinen Kirchentag“ und dgl. Die Schwelle zum Besuch unserer Veranstaltungen ist noch zu hoch („ein Gottesdienstbesuch ist schon eine halbe Identifikation“); sie sind zu sehr Mitgliederunternehmungen. Wir sollten Wege finden, eine unverbindliche, die Anonymität nicht gleich sprengende Kontaktaufnahme zu ermöglichen. Gewiß wird ein regelmäßiger Besuch zur „gesellschaftlichen Alternative“ werden; aber der Weg dahin muß von uns besser gepflastert werden. Das kann nur langfristig geschehen.

4.2 Was muß sich bei einem solchen Gottesdienst gegenüber dem „normalen“ ändern? Im Idealfall eigentlich gar nichts! Somit wird das vermeintlich Besondere zur Rückfrage an das Übliche. Ein paar Änderungen am Stil genügen nicht; sie betreffen nur die Dekoration. Entscheidend ist die *geistliche Wirkungskraft des Gottesdienstes*. Hier sollen doch permanent die therapeutischen, diakonischen und missionarischen Kräfte des Evangeliums zur Erfahrung kommen. Was hätten wir den Nachbarn Besseres anzubieten? Wichtig ist dabei noch ein weiterer Faktor, nämlich inwieweit der Gottesdienst auf die Personen einladend wirkt, und zwar auf alle (nach Alter, Geschlecht, Bildung, Sozialstatus usw.). Der Nachbar wird sehr schnell spüren, ob er wirklich willkommen ist (das ist noch mehr als „angenommen“), ob ihm die herzliche Liebe Gottes durch die Gemeinde nahegebracht wird.

Dr. Wiard Popkes
Oberförsterkoppel 10, 2055 Aumühle